

Finnisch-ugrisches Substrat in der Toponymie des Russischen Nordens: eine neue Einstellung zum alten Problem

JANNE SAARIKIVI: *Substrata Uralica: Studies of Finno-Ugrian Substrate in Northern Russian dialects*. Tartu, 2006. 297 S.

Die Dissertationsforschung von Janne Saarikivi wurde am Lehrstuhl für finnisch-ugrische Sprachwissenschaft der Universität zu Helsinki durchgeführt. In einem Band sind fünf im Laufe von einigen vorangegangenen Jahren verfasste und in finnischer, deutscher, englischer und russischer Sprache herausgegebene Beiträge vereinigt, denen ein umfangreiches Vorwort vorausgeschickt ist. Die Dissertation ist der sprachlichen Identifikation der Substratonymie des Russischen Nordens (vor allem des Russischen Dvina-Flussbeckengebiets) gewidmet und stützt sich auf umfangreiche Feldmaterialien – sowohl auf eigene Sammlungen des Verfassers wie auch auf die toponymische Sammlung der Uralischen Universität. In der Abhandlung werden Forschungstraditionen der finnländischen sowie der russischen

Schulen der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft und Onomastik verwendet.

Die Gesamtmenge der in der Forschung zu behandelnden Probleme kann man bedingt in zwei Problemkreise einteilen: die Fragen der Theorie des Sprachsubstrats und die der ethnosprachlichen Geschichte des Russischen Nordens. Hinsichtlich der Substrattheorie ist der erste Beitrag wichtig, der im Jahre 2000 in der angesehensten linguistischen Zeitschrift Finnlands *Virittäjä* veröffentlicht wurde. Darin wird im Kontext der in Europa weit bekannt gewordenen Kontakttheorie (Thomason, Kaufman 1988) die Widerspiegelung der Substraterscheinungen auf verschiedenen Sprachebenen am nordrussischen dialektalen Sprachgut analysiert. Der erwähnten Theorie zuwider, die bei der Beweisführung für Substrat auf phonetische und morphologisch-syntaktische Angaben setzt, kommt Saarikivi zu der überzeugenden Schlussfolgerung, dass diese Angaben nicht imstande

sind, das Vorhandensein des Substrats eindeutig zu beweisen. Als Beweis wird ein ganzes Verzeichnis von nordrussischen phonetischen und morphologischen Erscheinungen angeführt, die sich einerseits als unter der Einwirkung des finnisch-ugrischen Substrats entstanden erklären lassen, andererseits ein Ergebnis der eigenen Entwicklung des Russischen darstellen können. Es sind u. a. das zu verschiedener Zeit diskutierte Problem vom Akanje / Okanje, die in einer Reihe Archangelsker Ortsmundarten festgestellte Abschwächung der Stimmhaftigkeit der Klusile, besondere HABEN-Konstruktionen, die Verwendung des auf ein zeitlich begrenztes Merkmal hinweisenden Instrumentalprädikativs u. a. (nebenbei gesagt, hat das angefertigte Verzeichnis eine selbständige Bedeutung für die Untersuchung der Kontakte zwischen den finnisch-ugrischen Sprachen und dem Russischen.) Berechtigt ist die Bemerkung des Verfassers, dass die russische Dialektologie, die sich traditionell auf phonetische und morphologische Fakten stützt, in der Regel für Substratquellen der nordrussischen dialektalen Erscheinungen bezweifelt und bevorzugt von den Möglichkeiten deren eigener Entwicklung ausgeht. Als Kriterium für eventuellen substratischen Ursprung der genannten Erscheinungen schlägt

der Verfasser vor, das Vorhandensein des lexikalischen Substrats auf dem zu untersuchenden Territorium zu benutzen. Er beweist, dass das lexikalische Material, welches von Anhängern der europäischen Kontaktlinguistik vernachlässigt wird, eine große Beweiskraft besitzt, die auf der etymologischen Transparenz der Substratlexeme basiert. Dazu kann man das Arealkriterium und auch eine große Anzahl der unbestreitbaren ostseefinnischen Substratwörter in nordrussischen Ortsmundarten hinzufügen. Das lexikalische Sprachgut ermöglicht es, jene konkrete ostseefinnische (finnisch-ugrische) Sprache zu rekonstruieren, mit welcher russische Ortsmundarten kontaktiert haben. Die Analyse der phonetischen und morphologischen Erscheinungen bietet aber eine solche Möglichkeit nicht. Es sei bemerkt, dass diese Gedanken, im Großen und Ganzen gesehen, mit denjenigen im Einklang stehen, die in der russischen Dialektologie geäußert werden. Bei der Herausstellung der Kriterien für die Unterscheidung der substratischen Erscheinungen in der Lexik und Toponymie von den entlehnten wäre es nützlich, diesen Weg auch weiter zu gehen, was sowohl hinsichtlich der Erkenntnis der ethnischen Vorgänge wie auch für die etymologische Deutung wichtig sein dürfte. Gewisse Erfahrungen

mit dieser Forschungsweise wurden in der russischen Onomastik gesammelt, insbesondere von der Ekaterinburger Schule.

Im Rahmen der Theorie des lexikalischen Substrats ist es angebracht, das in der Dissertation aufgeworfene Problem des paläoeuropäischen Substrats in ostseefinnischen und saamischen Sprachen anzumerken. Die Hypothese, auf die ostseefinnische Welt angewandt, wurde bekanntlich noch Anfang der 1970er Jahre von Paul Ariste geäußert, der u. a. auf eine Reihe ostseefinnischer Landschaftstermini aufmerksam machte, für welche etymologische Entsprechungen weder in finnisch-ugrischen noch in indoeuropäischen Sprachen auftreten. Demnach vermutete er deren Entlehnung aus alten im Ostseegebiet fortlebenden Sprachen. Die paläoeuropäische Theorie entwickelt sich in der indoeuropäischen Sprachwissenschaft, in letzter Zeit zieht sie auch die Aufmerksamkeit der finnischen Sprachforscher auf sich.

Für den Beweis der Realität paläoeuropäischer Substrateinschlüsse schlägt Saarikivi seine Methodik vor, die auf der Herausstellung der etymologischen Quellen von in der Toponymie am häufigsten vorkommenden Landschaftsfachwörtern basiert. Es wird zu der angegebenen Lexik gegriffen, weil sie, der Meinung des Verfassers nach, aus

einer Sprache in die andere leicht übernommen wird. Die Analyse von 20 Wörtern hat gezeigt, dass mindestens deren Hälfte keine Etymologie hat, darunter *mäki* 'Berg', *saari* 'Insel', *niemi* 'Landspitze', *lampi* 'Waldsee', *oja* 'Bach' u. a. Eine ähnliche Situation weist auch das Saamische auf, wo nur 6 der 20 bekanntesten Landschaftstermini *fiu*. Quellen und nur 2–3 eine belegte indoeuropäische Etymologie haben. Saarikivi stützt sich auch auf die bekannte Abhandlung von Juhani Lehtiranta, welche etwa 200 weit verbreitete allgemeinsaamische Lexeme enthält, die keine Etymologie haben und, der Ansicht des Dissertanten nach, auch zugunsten des Substrats zeugen können. Das Vorhandensein des Substrats wird mit dem für die gegenwärtige Finnougristik aktuellen Problem der ostseefinnischen Chronologie verbunden. Die phonetische Gestalt einer ganzen Reihe vermutlich paläoeuropäischer Lexeme spricht dafür, dass sie in uralten finnisch-ugrischen Zeiten nicht übernommen werden konnten und demzufolge als Beweise für ein relativ junges Alter der ostseefinnischen Geschichte anzusehen sind. In den letzten Jahrzehnten herrschte in der finnländischen Wissenschaft ein anderer Standpunkt vor – die sog. Kontinuitätstheorie, laut der die Finnen direkte Nachkommen jener finnisch-

ugrischen Bevölkerung seien, die das Territorium Finnlands im III. Jt. vor u. Z. erschlossen habe.

Der zweite Kreis der in der Dissertation aufgeworfenen Fragen ist die Rekonstruierung der finnisch-ugrischen Vergangenheit des Territoriums des Russischen Nordens u. zw. des Dvina-Flussbeckengebiets (Podvinje) anhand des lexikalischen und vor allem des toponymischen Sprachgutes. Da die angegebene Problematik sowieso in allen fünf Beiträgen angeschnitten wird, soll im folgenden ein Gesamtüberblick über die in der Dissertation dargestellten Grundthesen, nach einzelnen Beiträgen nicht getrennt, vorgelegt werden. In der Arbeit werden frühere Untersuchungen des finnisch-ugrischen Elements im Ortsnamengut von Podvinje gewürdigt. Es wird verzeichnet, dass die Wissenschaft bei der Rekonstruktion der historischen Regionsvergangenheit durch Forschungen von A. K. Matveev bedeutend vorangekommen ist. Dennoch bleiben bei der konkreten sprachlichen Identifikation der voroslavischen Bevölkerung Fragen offen, zu deren Lösung der Dissertant weit und fachkundig die Verfahren der historischen Phonetik und Etymologie verwendet und auch areale und typologische Kriterien sowie die Methodik der onomastischen Forschung heranzieht. Neben der Auswertung von

bekanntem Forschungsergebnissen auf dem Gebiet der Substrattoponymie legt der Verfasser auch einige neue Forschungsverfahren vor. Darunter erscheint fruchtbar der Gedanke, dass die Übernahme der lokalen Landschaftstermini in die Sprache der eingewanderten Bevölkerung gleichzeitig, und öfters durch die Vermittlung der Toponyme vor sich gegangen war, was die Reappellativierung, das Abstrahieren des geographischen Fachwortes vom Bestand eines strukturell zusammengesetzten Toponyms zur Folge hatte. Von der Realität des angegebenen Vorgangs zeugen semantische Verschiebungen, welche in einer Reihe von Fällen im russischen dialektalen Wort im Vergleich zu seiner ostseefinnischen Quelle auftreten. Als ausreichend überzeugendes Beispiel wird das Wort *naxma* 'Sumpf, niedriger nasser versumpfter Ort' angeführt, das etymologisch auf osfi. *pehku* 'verfault, mürbe (z. B. Holz, Stroh), verschimmelt' zurückgeht. Die Entstehung der Semantik 'Sumpf' wurde, dem Verfasser nach, deswegen möglich, weil der Stamm *pehku* in der ostseefinnischen Toponymie für Sumpfbennungen typisch ist und vielfach als Attribut in der Zusammensetzung *Pehkusuo* (*suo* 'Sumpf') auftritt. Der Gebrauch des Wortes in Helonymen regte die eingewanderte Bevölkerung an,

es als das Wort mit der Bedeutung 'Sumpf' aufzufassen. Die Aufmerksamkeit der Fachleute muss auch die vom Verfasser vorgelegte Zuverlässigkeitsskala für die Etymologisierung der Substratonyme auf sich ziehen, die sich einerseits auf den Identitätsgrad von substratischen und lebenden toponymischen Modellen, andererseits auf extralinguistische Angaben, insbesondere auf die landschaftliche Charakteristik der Benennungsobjekte stützt. Der Verfasser führt neben den in der Onomastik bekannten zusätzliche Gründe dafür an, warum die Toponyme stärkere phonetische Änderungen erfahren als die Appellativlexik. Bemerkenswert ist auch die Herausstellung jener wesentlichen Merkmale, die vom Standpunkt der syntaktisch-semantischen Klassifikation aus die lappische Toponymie von der ostseefinnischen unterscheiden: das ist die Verbreitung von mehrgliedrigen Toponymen und auch von deverbale Namen, was der Dissertant in Zusammenhang mit der mobilen Lebensweise der Saamen stellt.

Bei der Analyse der Kontaktierung von Toposystemen im Gebiet Podvinje und der Anpassung der finnisch-ugrischen Toponymie an das russische Namensystem lenkt Saarikivi seine Aufmerksamkeit, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben und offensichtlich

mit Rücksicht auf die gründliche Behandlung der Frage von A.K. Matveev (Matвеев, 2001), nur auf die Hauptbesonderheiten der phonetischen und morphologischen Adaptierung. Daneben enthält die Dissertation eine Reihe wichtiger Momente, welche die Forschung von A.K. Matveev ergänzen. Darunter sind Bemerkungen über die Adaptierung der Geminata, über "die Remorphemisierung", d.h. über die an Hand der Analogie entstandenen Morpheme, über die Bedeutung der Volksetymologie für die morphologische Adaptierung der Toponyme, über die Ursachen einer geringen Verbreitung der Suffixierung als eines Mittels der Übernahme der fremdsprachigen Toponymie u.a. Als Mangel seien eine undeutliche Darlegung von Besonderheiten der Adaptierung des in diesem Sinne nicht eindeutigen ostseefinnischen frikativen *h* und auch das Zurückführen des russischen Modells *Железные ворота* 'das eiserne Tor' auf das entsprechende ostseefinnische Original *Rautaveräjät* vermerkt. In Wirklichkeit hat das russische Modell ziemlich weite Analogien in der slavischen Welt, während das ostseefinnische vorwiegend in Toposystemen der karelischen und wepsischen Sprachen verbreitet ist, was theoretisch auf dessen Übernahme aus dem russischen Mileau hinweisen kann.

Neben der Entwicklung der Theorie der Onomastik und Kontaktierung legt Janne Saarikivi eine etymologische Interpretation für eine ganze Reihe von Topostämmen vor. Etymologien werden gewöhnlich auf einer zuverlässigen historisch-phonetischen und semantischen Grundlage aufgebaut. Bemerkenswert ist die überzeugende Deutung einiger in Podvinje vorkommender geographischer Termini, die bisher in der Fachliteratur nicht behandelt worden sind (z. B. *волзас* < osfi. **alho(s)* 'Niederung', *койдома* < osfi. Landschaftsfachwort **kaita-mV*, vgl. fi. dial. *kaita* 'Landenge zwischen zwei Flüssen oder Seen' < lapp. *skai'de* 'dass.'). Treffend verwendet der Verfasser beim Etymologisieren die Angaben der historischen Wortbildung (*мурга, курья*, in denen finnisch-ugrische Suffixe *-*ka* und *-*ja* rekonstruiert sind).

Diese wie auch einige andere Beispiele für landschaftliche Substrattermini zeugen davon, dass die Substratsprache von Podvinje, wenn sie den gegenwärtigen ostseefinnischen und saamischen Sprachen auch nahe ist, mit diesen jedoch nicht völlig übereingestimmt, sondern ihre eigenen Besonderheiten u. a. bei der Wortbildung aufgewiesen hat. Berechtigt ist die Bemerkung des Verfassers, dass die Schlussfolgerung auf Topostämme als Grundelemente und als Attribute der zusammenge-

setzten Namen anwendbar ist, in deren Verzeichnis neben den in gegenwärtigen Sprachen auftretenden und aus diesen problemlos etymologisierungsfähigen auch solche Topostämme vorkommen, welche, eine finnisch-ugrische Etymologie zulassend, in den angegebenen Sprachen bei der Ortsnamenbildung: *Кычас* < **kiccas* 'eng', *Ухм* < **ukti* 'Weg, Durchgang', *-сара, -напа* nicht verwendet werden.

Die oben erwähnten Besonderheiten, durch eine Reihe von anderen ergänzt (s. u.), dienten als Grund zur Präzisierung derjenigen Vorstellung von der ethnischen Vergangenheit der Region, die sich heutzutage in der Wissenschaft gestaltet hat. Eine nähere Vergleichsanalyse der saamischen toponymischen Lexik, welche im Ortsnamengut des Dvina-Gebiets vertreten ist, führt den Verfasser zu dem bemerkenswerten Schluss, dass darin nur diejenigen Elemente vorkommen, die ostseefinnische oder andere uralische Entsprechungen haben. Zugleich ist die saamische Lexik, welche solche Entsprechungen nicht aufweist und vielleicht paläoeuropäische Substratquellen hat (z. B. **ńārke*, **vuong*, **pāktē*, **rōvē*), in der Substrattoponymie der Gebiete Archangelsk und Wologda unbekannt. Deren Areal im Osten, wie die vorgelegten Karten zeigen, überschreitet die Grenzen des östli-

chen Obonežje nicht. Dieser Sachverhalt in Verbindung mit den oben erwähnten Besonderheiten der substratischen Lexik und Topostämme und auch mit dem Fehlen der häufigsten saamischen Topostämme (z. B. **kukēs* ‘lang’) ebenso wie der charakteristischen saamischen phonetischen Änderungen im Dvina-Gebiet beweist, dass man vom Vorkommen der lappischen Toponymie am Fluss Dvina nur bedingt sprechen kann. Die Dvina-Sprache hat sich nicht nur vom gegenwärtigen Saamischen, sondern auch von jenem Ursaamischen unterschieden, welches in Karelien und im Westen des Archangelsker Gebiets fortgelebt hat (im letztgenannten kommt eine eigentlich saamische phonetische Entwicklung zum Vorschein). Saarikivi stellt eine Hypothese über das Fortbestehen eines besonderen Sprachtyps in Podvinje auf, für den sowohl saamische als auch ostseefinnische Besonderheiten charakteristisch gewesen sind. Als anschauliches Beispiel für diese Sprache können, nach Saarikivi, mehrere Toponyme vom Typ *Нюхчалакша, Шубоя, Шиднема* dienen, die allgemein als lappisch-“finnische” Halblehnübersetzungen angesehen werden. Solcher Genese widersprechen, vom Standpunkt des Verfassers aus, einige Umstände, u. a. das Vorkommen der Lautverbindung *-xч-* im ersten Beispiel, die den ge-

genwärtigen ostseefinnischen Sprachen nicht eigen ist, und im Falle der ostseefinnischen (karelischen) Übernahme des saamischen Originals wäre im ersten Element eher **Нукки-* oder **Нюкки-* zu erwarten. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, möchte ich dennoch anmerken, dass der Stamm in der Gestalt *Нюхч-* auch in einigen Toponymen der westlichen Weißmeerküste sowie im nördlichen Obonežje vertreten ist, wo das saamische Original ostseefinnische (karelische) und russische Übernahme erfahren hat. In diesem Kontext erscheint das vom Verfasser vorgelegte phonetische Kriterium nicht überzeugend genug. Im Großen und Ganzen ist der Ansatz aussichtsreich, weil der Versuch unternommen wird, phonetische, lexikalische und typologische Kriterien “des Saamentums” herauszustellen und auf deren Grundlage jenes endlose Areal der saamischen Toponymie zu begrenzen, an welches die Forscher der Substratonymie des Russischen Nordens appellieren. Im Unterschied zu früheren Forschungen, die auf lebende finnisch-ugrische Sprachen orientiert sind, operiert Saarikivi mit allem Recht mit historischen Sprachtypen. Die Hypothese erklärt auch das Vorhandensein einer mächtigen ostseefinnischen Schicht im Ortsnamengut des Russischen Nordens. Es ist nicht unbedingt nötig, diese

Schicht in Zusammenhang mit gegenwärtigen ostseefinnischen Sprachen zu stellen (in Forschungen über das ostseefinnische Substrat im Ortsnamengut des Russischen Nordens treten in der Regel das Wepsische und das Karelische auf), man muss aber davon ausgehen, dass die alte Sprache der Träger der Substratonymie von Podvinje einen ins Saamische und Finnische noch nicht eingeteilten Sprachtyp dargestellt und deshalb sowohl saamische als auch ostseefinnische Sprachbesonderheiten in sich vereint hat. Das bestätigen u. a. die vom Dissertanten herausgestellten Entlehnungen in die Komisprache und ins Udmurtische (Urpermissch), für die als Quelle eine Sprache gedient hat, welche, nach der phonetischen Gestalt der Lehnwörter zu urteilen, als ostseefinnisch-saamische Ursprache (Pre-Finnic) bezeichnet werden kann.

Der Verfasser kommt zum berechtigten Schluss auf unterschiedliche "finnische" Schichten in der Dvina-Toponymie und richtet seine Aufmerksamkeit auf Toponyme, die nach einigen sprachlichen Merkmalen mit den südlichen ostseefinnischen Sprachen korrelieren. Unter den südlichen Besonderheiten sind das Vorhandensein des Diphthongs **ai* (z. B. Topostamm *xaïñ-*), der sich in anderen Sprachen der ostseefinnischen Gruppe

zum *ei* umgewandelt hat; das Vorkommen der Spuren von Vokalen mittlerer Hebung und auch die Verwendung der toponymischen Formanten *-nala* und *-vepa*. Neben den südliche ursprachliche Kennzeichen aufweisenden Toponymen lässt der Verfasser auch Benennungen nicht außer acht, welche einigen Besonderheiten nach (z. B. Widerspiegelung des Diphthongs *ua* < **aa*, Toponyme mit dem Stamm *корел-*) als karelisch zu verifizieren sind. In diesem Teil der Forschung wäre eine höhere Deutlichkeit und Konsequenz beim Identifizieren der Schichten wünschenswert. Ob es möglich ist, im Verzeichnis der häufigsten Topostämme und Formanten u. a. diejenigen herauszustellen, die karelische Quellen haben, oder z. B. die Genese des Formanten *-la* genauer zu bestimmen? Dieselbe Frage erhebt sich im Zusammenhang mit der Analyse der ostseefinnischen Anthroponymie: Wie hoch ist deren Alter und welche Quellen hat sie in der Archangelsker Toponymie, mit welcher "finnischen" Schicht lässt sie sich korrelieren? Beiläufig, um das Sujet der Anthroponymie abzuschließen, möchte ich eine bedeutende Entwicklung der Ansichten des Verfassers verzeichnen, von denjenigen, die er 2003 in seinem im Ekaterinburger Sammelband "Etymologische Forschungen" veröffentlichten Beitrag

dargelegt hat, zu denjenigen, die im Kommentar zum angegebenen Beitrag und auch in der Einleitung zur Dissertation vorgelegt sind. Die Zahl der angegebenen Personennamen ist gewachsen, deren Analyse hat sich vertieft.

Der Verfasser hat ganz recht, indem er z. B. die Quellen des Namenstamms *Карзо* schon nicht so entschieden an das für die ostseefinnische Welt westliche Appellativum *karhu* 'Bär' bindet und es vorzieht, den angegebenen Stamm auf das Wort *karhea* zurückzuführen, das rohes, grobes Haar des Menschen charakterisiert. Meinerseits möchte ich empfehlen, die übertragene Bedeutung des Wortes *karhea* zu beachten, das u. a. in östlichen finnischen Ortsmundarten für die Bezeichnung eines hartnäckigen, ärgerlichen, jähzornigen Menschen gebraucht wird. Vom Standpunkt der Anthroponymie aus erscheint solche Semantik natürlich.

Die durchgeführte Analyse der ursprachlichen ostseefinnischen Besonderheiten der Dvina-Toponymie im Kontext der Toponymie von benachbarten, heute oder einst von "finnischen" ethnischen Komponenten besiedelten Territorien führt den Dissertanten zu der Annahme, dass sich die Vorgeschichte der gegenwärtigen ostseefinnischen und saamischen Welt auf weiter östlich und südlich liegenden Territorien

vollzogen hat als in der heutigen finnländischen Wissenschaft angenommen wird, die diese Vorgeschichte an die Ostseeküsten bindet. Er schlägt vor, als Territorium, auf dem sich der finnisch-saamische Sprachtyp herausgebildet hatte, Belozersje (die Weißsee-Gegend) und die westlich davon liegenden Tver- und Novgorod-Gebiete anzusehen, von wo aus die Verbreitung in nordwestlicher und nordöstlicher Richtung verlief. Das Areal der ostseefinnischen Sprachgemeinschaft soll sich auch weiter zum Osten hin ausgedehnt haben als allgemein angenommen wird. Obwohl der Prozess selbst und auch sein sprachlicher Hintergrund Fragen aufwerfen und eine Präzisierung fordern, ist die von Janne Saarikivi vorgelegte Auffassung aussichtsreich und fördert die theoretische Finnougristik. Überzeugend sind die zugunsten der Hypothese angeführten zusätzlichen Beweisgründe, z. B. das Eindringen (natürlich durch ostseefinnische Vermittlung) einer Reihe frühzeitiger germanischer Entlehnungen in permische Sprachen, teils schon auf der urpermischen Sprachstufe (von Jorma Koivulehto untersucht), das Vorkommen iranischer Lehnwörter in ostseefinnischen Sprachen, welche sich nicht anders als im Territorium Zentralrusslands übernommen erklären lassen. Selbstverständlich ist der Gedanke, dass auch balti-

sche Kontakte etwas östlicher als im Ostseegebiet haben stattfinden müssen. Ich würde hinzufügen, dass ein solcher Ansatz im gesamten finnisch-ugrischen Arealkontext natürlich erscheint. Wegen des besonderen Formats der Dissertation, die nicht einen einheitlichen Text, sondern eine Reihe von Beiträgen darstellt, sind leider die vorgelegten ethnohistorischen Schlussfolgerungen nicht zu einem Paket vereint, sondern werden in jedem Beitrag gesondert dargelegt, deshalb sind sie nicht immer ausreichend deutlich und konsequent.

Die Forschung von Janne Saarikivi stützt sich einerseits auf die gegenwärtige finnisch-ugrische Sprachkunde, andererseits auf die heutige Onomastik. Sowohl diese als jene haben in dieser Forschung eine weitere Entwicklung erfahren. Auf dem Gebiet der Onomastik

wird die Methodik der Substratortsnamenforschung bereichert; in der Finnougristik werden nicht nur neue Ansichten über die ethnische Geschichte der Archangelsker Region vorgelegt und der Versuch unternommen, die letztgenannte in den saamischen und ostseefinnischen Gesamtkontext aufs neue einzufügen, sondern auch mit Rücksicht auf die Ansammlung neuer Angaben werden grundsätzlich wichtige Probleme von Zeit und Ort der Herausbildung der ostseefinnischen und saamischen Sprachgemeinschaft behandelt. Ferner wird das hohe Potenzial der Toponomastik – vorausgesetzt, dass man deren Methodik beherrscht, verwendet und schöpferisch weiterentwickelt – für die Lösung ethnohistorischer Aufgaben bewiesen.

Irma Mullonen

Über die Kompliziertheit der mordwinischen Negation

ARJA HAMARI: *The negation of stative relation clauses in the Mordvin languages*. (MSFOu 254.) Helsinki, 2007. 298 S.

Das Mordwinische ist in vielerlei Hinsicht eine ausgesprochen kom-

plexe Sprache. Es scheint, als gäbe es in dieser Sprache unterschiedliche Ausdruckssysteme, die oft auf merkwürdige Weise über Kreuz liefen. Auch die Negation im Mordwinischen stellt in dieser Hinsicht keine Ausnahme dar: Es gibt zahl-